

In seiner Welt herrscht absolute Stille. Daniel Canal ist von Geburt an gehörlos. Seit Oktober 2009 studiert er Schiffbau an der TUHH – sein großer Traum. Der Weg dorthin war mit vielen Hindernissen gepflastert und wäre ohne Daniels ausgeprägte Willenskraft und Disziplin nicht zu schaffen gewesen. Eine gute Vorbereitung für ein Studium an der TUHH.

Daniels blaue Augen springen lebhaft und in Sekundenschnelle während des Spektrum-Interviews zwischen seinem Gesprächspartner und dem Dolmetscher hin und her. Ohne Letzteren, der das Gesagte in Gebärdensprache überträgt, wäre eine Kommunikation, ge-



Wenn Daniel Canal (Foto unten) eine Vorlesung „hört“, muss er sich auf die Gebärdensprache der direkt vor ihm sitzenden Dolmetscher konzentrieren und gleichzeitig die Tafelarbeit des Dozenten verfolgen – ein Kraftakt. Die Dolmetscher Ferry Ahrens (Foto links) und Uwe Gerdes (Foto rechts) legen deshalb regelmäßig eine Pause ein.



Ohne Worte – Daniel Canal „hört“ mit den Augen

Erster gehörloser Student an der TUHH im Schiffbau-Studium

schweige denn ein Studium, für Daniel nicht möglich.

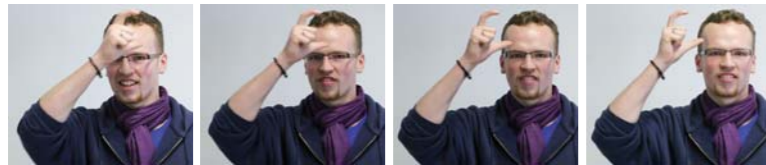
Die Gebärdensprache ist ein lautloses Zusammenspiel aus Gebärden und Mimik, Mundbild und Körperhaltung sowie einem Fingeralphabet mit eigener Grammatik, Dialekten und festem Vokabular. Diese Sprache bildet die Brücke zwischen der Welt der Gehörlosen und der Welt der Hörenden. Seit 2002 bei uns offiziell anerkannt, hat jeder Gehörlose das Recht, die Deutsche Gebärdensprache im Alltag zu benutzen, zum Beispiel beim Gang zur Behörde ebenso wie im Studium. In Deutschland wird die Zahl der gehörlosen Studenten auf 50 bis 100 ge-

schätzt. Dass in Hamburg nach Angaben des Senats 2008 allein 34 Gehörlose studierten, liegt am dortigen Angebot: Die Universität Hamburg war die erste Hochschule in Deutschland mit dem Studiengang „Gebärdendolmetschen“ und bietet außerdem Gehörlosenpädagogik als Studium an. An der TUHH ist Daniel Canal der erste gehörlose Ingenieurstudent im Schiffbau. Dass Danny, wie er am liebsten genannt wird, ausgerechnet Schiffbau studiert, ist keine große Überraschung: Der „Hamburger Jung“ wollte schon von Kindesbeinen an am liebsten Kapitän werden, zumindest etwas mit Schiffen zu tun haben. Auch Technik und

Elektronik haben ihn stets fasziniert. In Eckernförde geboren, wuchs Daniel in Hamburg auf, besuchte dort bis zur Mittleren Reife eine der wenigen Schulen für Gehörlose in Deutschland. Dort lernte er Lesen und Schreiben. 17-jährig zog er nach Essen, um das Rheinisch-Westfälische Berufskolleg besuchen zu können, die einzige Schule in Deutschland, an der gehörlose Schüler das Abitur ablegen können. Er schaffte diese Hürde als einziger von zwölf Schülern seines Jahrgangs. Mit 21 Jahren hatte er die Hochschulreife in der Tasche – und sein nächstes Ziel fest im Blick: ein ingenieurwissenschaftliches Studium.



Er könne zwar teilweise von den Lippen ablesen, aber das habe mehr mit Raten zu tun als mit wirklichem Verstehen, sagt der 22-Jährige. „Meine Eltern und mein Bruder können hören. Wir kommunizieren aber in Gebärdensprache miteinander“, sagt Danny, der ohne Übersetzer nicht studieren könnte. „Ich bestelle die oder den Dolmetscher zu einer bestimmten Uhrzeit zum Beispiel ins Audimax I“, sagt Danny. Dort sitzt das Gespann – aus akustischen Gründen meist im oberen Drittel in der Nähe des Mittelgangs. Die Dolmetscher arbeiten dabei mit dem Rücken zum Professor und übersetzen das, was sie hören, während Danny ständigen Blickkontakt zu ihnen hält und dabei auch das Geschehen an der Tafel verfolgt. Für eine 90-minütige Vorlesung braucht Danny zwei Übersetzungskräfte. „Diese müssen sich im Viertelstunden-Takt abwechseln, da der Job höchste Konzentration

Das heißt: **Guten Morgen!**Das heißt: **Ingenieur**Das heißt: **Schreib mal bitte auf!**

fordert und sehr anstrengend ist“, erklärt der Schiffbaustudent. Idealerweise bekommen er und seine Dolmetscher die zugehörigen Präsentationen oder Folien schon vor der Vorlesung. „Dann kann ich mich besser konzentrieren und habe schon einmal einen roten Faden, an dem ich mich entlanghangeln kann“, sagt Danny. Leider sei das aber nicht immer der Fall. Dann werde es hin und wieder schon einmal sehr schwierig, so Danny. Auch die Schnellsprecher unter den Professoren, die außerdem oft kaum Folien zeigen, bereiten Danny – wie übrigens auch anderen Studenten – Probleme, weil seine Dolmetscher dann nicht mit dem Übersetzen hinterherkommen.

Ebenso stellt ihn das Fachvokabular immer wieder vor neue Herausforderungen. Sein bevorzugter Übersetzer ist daher selbst Ingenieur. Trotzdem kommt es immer wieder vor, dass er bestimmte Fachausdrücke selbst entwickeln muss. Wie etwa den Begriff „amorph“, den es offiziell noch nicht in Gebärdensprache gab, den Danny aber in der Schule im

Physik-Leistungskurs benötigte. Damals organisierte er kurzerhand ein Treffen mit mehreren Gehörlosen, die sich dann auf eine bestimmte Gebärde intern einigten. Ist die treffende Gebärde gefunden, bietet diese Sprache, die wie die Lautsprache über zahlreiche Dialekte verfügt, auch Vorteile, sagt Danny: „In Mathematik kann ich lange Formeln oder große Matrizen viel schneller beschreiben, als es in normaler Sprache möglich ist. Auch die Funktionsweise von Maschinen zu verstehen und wiederzugeben, fällt mir sehr leicht“.

Bisher komme er im Studium daher sehr gut mit. Was auch daran liege, dass ihn die Fachschaft Schiffbau unterstützt. „Einige Studenten haben für mich die Mitschrift der Vorlesungen übernommen. Denn auf den Dolmetscher achten und gleichzeitig mitschreiben, funktioniert nicht“, sagt Danny. Trotzdem wünscht er sich noch mehr Kontakt: „Viele meiner Kommilitonen sind sehr unsicher im Umgang mit mir“, sagt Danny. „Dies gilt übrigens auch für den einen oder anderen Professor.“ Was ihm

im Augenblick fehlt, ist eine Lerngruppe. Bis vor Kurzem traf er sich mit einigen Kommilitonen, um Mathe zu pauken. „Das war toll, ist aber aus zeitlichen Gründen gescheitert.“ Denn noch wohnt Danny in Kiel, wo seine Eltern inzwischen leben, und ist täglich sechs Stunden unterwegs.

Eine Vorlesung um acht Uhr morgens bedeutet für den Pendler: um vier Uhr aufstehen und dann drei Stunden mit Bus und Bahnen zur TUHH fahren und abends zurück. Demnächst hofft der

angehende Schiffbauer, wieder in Hamburg leben zu können, am liebsten in einem Studentenwohnheim. „Das würde vieles einfacher machen“, sagt er. Aber momentan könne er sich das finanziell leider nicht leisten.

Als Ingenieur möchte Daniel Canal am liebsten mit hörenden Kollegen gemeinsam im Team arbeiten. Zweifel, dieses Ziel zu erreichen, hat er „nur manchmal.“ Und wenn, dann bauen ihn seine gehörlosen Freunde wieder auf. Ausgleich findet er in der Welt der Bücher. „So schlecht sind die langen Bahnfahrten dann auch wieder nicht. Den neuesten Roman von Dan Brown habe ich in zwei Tagen durchgelesen“, sagt Danny. Gern würde er sich auch einmal wieder seinen anderen Hobbys widmen: „Als Nordlicht liebe ich das Wasser. Ich segle und surfe sehr gern.“ Aber für diese Hobbys fehle ihm jetzt meistens die Zeit. Insofern ist Danny wiederum ein ganz normaler TUHH-Student.

Denis Dilba

www.visuelles-denken.de/

Fit fürs Assessment-Center

Vorbereitung auf moderne Einstellungs-Tests



Studierende beim „Magic Bamboo“, einer Übung während des Assessment-Centers.



Student Simon Theißing, einer der Teilnehmer des Assessment-Centers an der TUHH.

Immer mehr Personalchefs vertrauen vor allem bei der Suche nach künftigen Führungspersonal auf so genannte Assessment-Center (AC). Und auch Bewerber haben oft ein gutes Gefühl, wenn sie zu einem Auswahlverfahren eingeladen werden, bei dem nicht alles allein von einem halbstündigen Vorstellungsgespräch abhängt. Während eines AC müssen die Kandidaten einen ganzen Marathon an Tests und Simulationen unterschiedlicher Arbeitssituationen durchlaufen. Dies kann einige Stunden dauern, sich jedoch auch über Tage hinziehen. Während dieser Zeit werden die Bewerber zum Beispiel einzeln interviewt, oder es finden Gruppendiskussionen beziehungsweise Planspiele statt, um ihre Kompetenz und Eignung in den unterschiedlichsten Bereichen zu prüfen: Getreu dem Motto „Jeder gegen jeden“ oder „Gemeinsam sind wir stark“ geht es mal um das eigene Durchsetzungsvermögen, mal um die Teamfähigkeit. Wie man sich für ein AC fit machen kann, hat Simon Theißing erlebt. Als der angehende Flugzeugsystemtechniker von der Veranstaltung „Fit fürs Assessment-Center“ vom Psychologischen Institut der Universität Hamburg (Lica Marx, Bettina Schwörer,

Linja Köthe) im Technologiezentrum Finkenwerder (THF) hörte, „war meine Neugier sofort geweckt“, wie er sagt. Hier sein Bericht:

Sehr interessiert an Veranstaltungen außerhalb des gewöhnlichen Unialltags, entschloss ich mich, an der fünfstündigen AC-Übung an einem Mittwochmittag im vergangenen November teilzunehmen. Mit dem Gedanken: ein bisschen zu schauspielern, wird machbar sein, und ich kann dabei lernen, worauf die Firmen achten, bin ich mittags am THF angekommen und abends mit der Erkenntnis, einiges aus dieser Veranstaltung mitgenommen zu haben, wieder nach Hause zurückgekehrt. Wie kam es dazu?

In entspannter, fast gemütlicher Atmosphäre bei Keksen und Tee wurden wir, sechs Studierende der TUHH, zunächst mit dem Ablauf eines AC vertraut gemacht. Uns wurde gesagt, worauf wir achten sollten: zum Beispiel stets Augenkontakt zum Gesprächspartner halten, was von uns verlangt würde: zum Beispiel Probleme stets aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, und was wir besser vermeiden sollten: zum Beispiel eine verkrampfte Sitzhaltung. Mir wurde auch klar, dass ein AC nicht

nur den Anwerbern hilft, geeignetes Personal zu rekrutieren, sondern durchaus auch für die Bewerber eine Hilfestellung sein kann: Diese können in einem AC nicht nur ihre Wirkung auf andere und ihre Persönlichkeit näher kennenlernen, sondern gegebenenfalls auch genau herausfinden, was sie in der angestrebten Position erwartet und ob diese tatsächlich auch ihren Vorstellungen entspricht.

Mein Fazit: Ein AC kann ich jedem TUHH-Studierenden empfehlen. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird jede zukünftige Ingenieurin und jeder zukünftige Ingenieur, wenn nicht gerade bei der Einstellung, dann spätestens bei einer internen Stellenausschreibung für eine höhere Position, mit einem AC konfrontiert werden.

Simon Theißing

Im Mai findet das nächste Assessment-Center am Institut für Flugzeug-Kabinensysteme im THF statt. Bei Interesse und auch für Fragen: (040) 42878-8293; info-fks@tu-harburg.de